

Zwanzigstes Kapitel.

Die Andacht am Fenster. — Der Vikar in der Kirche. —
Erbchaftsaussichten.

Das Abenteuer dieses Tages kitzelte ihn mit der Hoffnung, einen rechten Hauptschlag zu machen. Da ihn aber das gottselige Fräulein nicht ausdrücklich eingeladen hatte, sie wieder zu besuchen, so mußte er auf Mittel sinnen, sich bei ihr aufs neue zu empfehlen und in geneigtem Andenken zu erhalten.

In dieser Absicht entlehnte er von seinem Hauswirth ein ansehnliches Gebetbuch, dessen schwarzer Band und goldener Schnitt die Heiligkeit des Inhalts verbürgten, und auch bei dem flüchtigsten Beschauer den Verdacht nicht aufkommen ließen, daß unter diesem Schafskleide ein Romanwolf verborgen sey. Mit diesem ehrbaren Buche in der Hand, trat er Stunden lang ans offene Fenster und gab sich die Miene des andächtigsten Beters. Er wollte so von Beaten gesehen seyn. Sie that aber selten einen Blick ins Weltgetümmel, und die Kammerjungfer war böshaft genug, sie nicht auf den frommen Nachbar aufmerksam zu machen, weil er aus leidigem Geldmangel unterlassen hatte, sich ihre Gönnerschaft durch ein Geschenk zu erwerben, als sie ihm nach dem Abendschmause die Treppe hinab leuchtete. Seine öffentliche Gleißnerei schaffte ihm daher nicht den

geringsten Vortheil. Ein andres Mittel mußte gewählt werden.

Nun war eben damals ein neuer Prediger vom ersten Range in die Stadt berufen worden, dessen magnetische Beredtsamkeit einen Sonntag wie den andern die Häuser entvölkerte und ihre Bewohner an sich zog. Wer seit zehn Jahren keinen Fuß in die Kirche gesetzt hatte, sprang mit beiden hinein, um ihn zu hören. Wehe dem, der einen Katarrh mitbrachte und ihn unter der Predigt laut werden ließ! Tausend Köpfe drehten sich, birstend und zischend, nach ihm hin und durchbohrten ihn fast mit den Augen. Hielt er nicht augenblicklich Ruhe, so stand er in Gefahr, aus dem Tempel geworfen zu werden. Ein großer Theil der enthusiastischen Versammlung stellte nicht nur, wie Vater Plautus sagt, den Vogelherd mit den Ohren, sondern auch mit der Leimruthe des Bleistifts und dem Meisenkasten der Schreibtasel. Sogar Officiere und Staatsmänner mit Ordenssternen sah man so beschäftigt. — Wie haben sich die Zeiten geändert! Heutiges Tages wird nicht einmal mehr die liebe Jugend mit dem Nachschreiben der Predigten behelligt, sondern lieber dafür von klugen Aeltern angehalten, den Inhalt der Schauspiele aufzuzeichnen. — Damals war man aber noch so einfältig, gute Kanzelreden zu schätzen, und die, von welchen hier die Rede ist, wurden bald ein beträchtlicher Handelsartikel für arme Kandidaten, die sie durch eine Menge Abschriften vervielfältigten und das Exemplar um einige Groschen verkauften. Dieser Umstand leitete unsern Kellermurm auf den Gedanken, einen solchen Hausirer in Nahrung zu setzen, die erhandelte Predigt mit eigener Hand wieder abzuschreiben, und sie Fräulein Beaten, als einen Beweis seines Kirchensleißes, zu überreichen.

Dies that er den nächsten Sonntag, verdiente sich aber schlechten Dank damit. Sie schalt den geistlichen Cicero einen irrgläubigen Neuerer, der die Pest der Kezerei durch seine Lehren verbreite. Ihr Held war ein herrenhuthischer Kopfhänger, der noch stillere Zuhörer als sein vielbewunderter Amtsbruder hatte: denn er predigte meistens nur dem schlafenden Küster und den öden Mauern der Kirche. Fräulein Wimmerling erhob aber die Salbung seiner Vorträge bis in den Himmel, und empfahl dem Referendar, sich so oft als möglich dadurch zu erbauen. „Ich selbst,“ fuhr sie fort, „werde durch Alter und Schwachheit gehindert, die weit entlegene Lämmleinskirche zu besuchen, wie ich in jüngern Jahren niemals versäumte; allein eben deshalb werden Sie mich ungemein erfreuen und Ihnen verbinden, wenn Sie an meiner Stelle dahin gehn, die Predigten genau nachschreiben, und mir von Zeit zu Zeit mittheilen.“ —

Eine starke Zumuthung! Doch er versprach, ihr Genüge zu thun, und ward für diese Bereitwilligkeit herrlich bewirthe. Dennoch war es ihm, wie man denken kann, kein Ernst, sein Wort in Person zu erfüllen. Er bestellte einen alten Magister zu seinem Vikar, brauchte aber die Vorsicht, Sonntags früh auszugehen, seinen Weg nach der Gegend der Lämmleinskirche zu nehmen und in einem dort in der Nähe befindlichen Weinhause so lange zu frühstücken, bis der Gottesdienst beendigt war. Abgeredeter Maßen kam nun der graue Meister der sieben freien Künste in die Weinstube, übergab den nachgeschriebenen Sermon, und empfing seine Gebühr. Thomas ging ehrbar nach Hause, schrieb die Predigt ins Reine, lieferte sie gegen Abend ab, erquickte sich an Beatens gut besetztem Tische, und erhielt bisweilen sogar ein halbes oder ganzes Duzend Dukaten zu Papier und andern Schreibmaterialien.

So ging's alle Sonntage. Doch war er auch in der Woche nicht unthätig. Er fing seine öffentlichen Fenster-Andachten wieder an, und Beate sah jetzt, da er ihr interessanter geworden war, oft mit Wohlgefallen zu ihm hinüber. Da es ihm aber unerträglich langweilte, ein Gebetbuch, worin er nicht lesen mochte, vor die Augen zu halten, so ließ er sich eine Buchschale von schwarzem Korduan mit goldnen Zierrathen fertigen, bekleidete mit diesem geistlichen Kaputtrock oder Schanzläufer weltliche Schriften, und las auf solche Art manchen muthwilligen Roman, indem seine lauernde Patronin glaubte, er wärme sich an Müllers göttlicher Liebesflamme.

Durch dergleichen Listen und Ränke kam er seinem Ziel immer näher und gewann Beatens Gunst mit jedem Tage mehr. Sie betrachtete ihn als einen aus dem Feuer gerissenen Brand, und rechnete seine Bekehrung dem Himmel für einen großen Gewinn an. Irdische Absichten hatte sie nicht auf ihn. Sie erklärte sich, wenn er bisweilen ihre Gedanken über den Ehestand von weitem erforschte, im Allgemeinen so entscheidend abgeneigt dagegen, daß ihm alle Lust verging, ihr seine Person anzutragen. Weit erfreulicher waren seine Aussichten, sie zu beerben. Sie versprach mehrmals bestimmt und feierlich: daß sie ihn, wenn er seinen christlichen Lebenswandel fortsetze, in ihrem Testamente bedenken wolle.